

SINGER, Kurt: *Wenn Schule krank macht*. Wie macht sie gesund und lernbereit? Weinheim: Beltz 2000. 256 S. (Beltz. Taschenbuch. 817). Br. 22,-.

Die zehn Kapitel dieses Werks nehmen die Thesen bisheriger Publikationen des Autors in loser Folge auf: Der herkömmliche Schulalltag macht Schüler und Lehrer psychisch und psychosomatisch krank. Das Konzept der „humanen Schule“ dagegen läßt die heilenden Kräfte durch Sympathie und Mitleid zum Zug kommen. Und als Konsequenz folgt der Verzicht auf Notengebung und andere Zwänge.

Ein erklärtes Ziel für die Leser hat dieses Buch bei mir erreicht: Ich habe gewagt, „selbst zu denken und Mitgefühlbarkeit zu entwickeln“ (16). Allerdings fühle ich besonders mit jenen, die nach diesem Werk greifen, weil sie realitätsnahe Hilfe für den anspruchsvollen Schulalltag suchen. Sie werden das Buch enttäuscht weglegen. „Schule ist schuld an der seelischen und körperlichen Verkrüppelung von Kindern, die durch Notenzwang und unmenschliche Lehrer und Eltern von ihrer Kreativität und Spontaneität entfremdet werden“ – dies ist, knapp gefaßt, die Hauptaussage. Der Autor malt ein Schreckensszenario von Unterdrückung und Pathologie an staatlichen und den meisten freien Schulen. Die Wege, die er zur Befreiung der Kinder vorschlägt, reichen von psychologisch-pädagogischen Allgemeinplätzen („das Kind stärken, die Furcht erregende Situation zu meistern“, 59) über die „subjektive pädagogische Stellungnahme“ (193) bis hin zur Aufforderung nach mehr „Heiterkeit“ und „genüßlichen Unternehmungen“ (157).

Was der Autor als Alltag der Schule beschreibt, hat mit ihrer Wirklichkeit heute kaum etwas zu tun. Natürlich gibt es Eltern, die ihre Kinder zu Spitzenleistungen zwingen wollen. Es existieren wohl auch noch ein paar Lehrer, die Schüler durch übertriebene Härte klein halten. Aber die meisten Eltern wie auch Lehrer sind durchaus fähig, auf die Bedürfnisse und Probleme von Kindern angemessen einzugehen. Die heutigen Lehrpläne samt Methodenvorschlägen

mühen sich redlich um altersgemäßes Vorgehen in Inhalt und Didaktik. Außerdem hat die Mehrzahl der Kinder Spaß *auch* an Leistung, und sie verlangen normalerweise (!) nach einer menschlichen *und* fachkundigen Ausbildung. Am meisten irritiert der vorwurfsvolle, pauschalisierende und missionarische Ton, der die Ausführungen des gelernten Lehrers und Psychoanalytikers Singer begleitet. Dadurch wird keine Diskussion in Gang gesetzt. Die wichtigen Fragen werden nicht wirklich angegangen: Wie kann das notwendigerweise spannungsreiche Rollengeflecht des Lehrerberufs besser gelebt werden? Wie kann der objektivere (im Vergleich zur beziehungsabhängigen subjektiven Beurteilung) und am leichtesten handhabbare Leistungsvergleich durch Notengebung für Schüler möglichst transparent gemacht werden? Wie und wie oft sprechen Schulleitung, Lehrer und Eltern über die Entwicklung von Schülern?

Aus dem Literaturverzeichnis läßt sich etwas über das Verfallsdatum von pädagogischen Moden lernen: Der Großteil der angeführten fachpsychologischen Publikationen stammt aus dem Zeitraum zwischen 1968 und 1990; etwa ein Drittel der Titel besteht aus Lyrik oder Zeitungsartikeln. Vor 40 Jahren hätte vielleicht mancher das Buch als Befreiungsschlag empfunden. Heute sollen sogar in Bundesländern, in denen dies bis vor kurzem verpönt war, Kopfnoten eingeführt werden, wird die Vergleichbarkeit der Benotung angestrebt, bestehen Pläne für ein Schul-Ranking. All dies sind gewiß Horravorstellungen für den Autor. Die jüngste Bildungsdebatte hat diesen Refrain: „Wie kann Fordern und Fördern im gleichen Maß wachsen?“ In der gesellschaftlichen Nische, aus der die Thesen des Buchs stammen, hat diese Frage den Klang des Inhumanen. Doch das anhaltende Interesse am „Megathema Bildung“ und die derzeitige Kampagne zur Ehrenrettung des Lehrerberufs zeigen überzeugend, daß jenseits ideologischer Gralzburgen die gesunde Spannung zwischen Freiheit und Formung, zwischen Autorität und Autonomie wieder in den Blick kommt.

Hans Zollner SJ